

EINÜBUNG UND WEISUNG

Wie wird in der Eucharistiefeier um den Frieden gebetet?

In unserer Meßfeier gibt es im „Vaterunser“ einen Einschub. Die Liturgiker benutzen das Wort „Embolismus“, das genau dies besagt: Einschub. Es ist ein Gebet, das die Priester neuerdings häufig überspringen, ich weiß nicht, warum. Einige moderne Vaterunser-Vertonungen zwingen uns sogar, es zu überspringen. Dabei ist es die Stelle der Eucharistiefeier, wo um das Kommen des Friedens gebetet wird!

Die Sitte, einen Embolismus ins Vaterunser einzuschieben, ist uralte. Es gibt den Embolismus in allen alten christlichen Liturgien, oft in viel breiterer Gestalt als in unserer, manchmal auch mit wechselndem Wortlaut je nach Festzeit. Nur der byzantinische Ritus hat ihn an dieser Stelle nicht, doch hat er viele ähnliche Gebete an anderer Stelle. Der Embolismus hängt sich an die letzte Vaterunserbitte an, bevor die abschließende Lobpreisung kommt. Er führt diese Bitte weiter, verweilt einen Augenblick dabei, meditiert und vertieft sie.

Der Embolismus ist die Stelle, wo ganz im Herzen der Eucharistie, innerhalb des deshalb erweiterten Herrengebets selbst, um den Frieden der Welt gebetet wird. Bald nachher wird ein weiteres Gebet um Frieden kommen. Doch das hat ein anderes Thema. Da geht es um den Frieden in der christlichen Gemeinde, nicht um den Frieden der Welt. Es leitet zum gegenseitigen Friedensgruß hin, der in älteren Zeiten am Anfang des Gottesdienstes oder nach dem Wortgottesdienst seinen Platz hatte und eigentlich auch wieder dorthin kommen sollte. Doch das ist eine andere, hier nicht zu erörternde Frage.

Die gleichen Priester, die den Einschub im Vaterunser auslassen, ergänzen oft das direkt folgende Friedensgebet um das, was sie ausgelassen haben, indem sie sagen: „Schau nicht auf unsre Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr – *und der ganzen Menschheit* – nach deinem Willen Einheit und Frieden.“ Manchmal werden sie auch noch ausführlicher. Auf jeden Fall machen hier nun *sie* einen Einschub. Er wäre überflüssig, wenn sie vorher nichts ausgelassen hätten. Er verwischt das, worum es in diesem Friedensgebet eigentlich geht. Um den Frieden der ganzen Menschheit, der ganzen Welt ging es vorher, in dem Embolismus.

Er also vor allem soll jetzt ein wenig überdacht werden, nachher soll auch noch das anschließende Friedensgebet in seinem Licht erwogen werden. Die Texte beider Gebete sind bei der letzten Liturgiereform an einigen Stellen verkürzt oder verändert worden. Ich gehe nicht auf ältere Gestalten ein. Erst recht nicht frage ich nach Sinnuancen, die die Gebete vielleicht früher einmal gehabt haben. Nicht

einmal das, was sich die Akteure der letzten Liturgiereform privat bei ihrer Textgestaltung gedacht haben, ist für den Beter im Gottesdienst letztlich interessant. Es geht darum, den Text selbst zu verstehen. Ihn allein beten wir.

Dabei ist es allerdings wichtig, daß der authentische Text lateinisch ist, auch wenn die offiziellen Übersetzungen natürlich ebenso eine formelle Autorität beanspruchen können. Sie ist gegenüber dem lateinischen Text doch nur eine abgeleitete, und wenn Fragen aufkommen, ist es immer angebracht, auf den lateinischen Text zurückzugreifen. Daher stelle ich den lateinischen Text schrittweise vor und gebe zu ihm jeweils sofort eine möglichst sachgemäße Übersetzung sowie einen ersten, kleinen Kommentar.

Das Vaterunser lautet am Ende:

*Et ne nos inducas in tentationem,
Sed libera nos a malo.*

Laß uns nicht in das hineingeraten,
wozu wir versucht werden,
sondern befreie uns vom Bösen.

Dieser Satz wird im Embolismus aufgegriffen:

Libera nos, quaesumus, Domine, ab omnibus malis.

Befreie uns, so bitten wir, Herr,
von allen bösen Wirklichkeiten.

Beim „Bösen“ der letzten Vaterunserbitte war vielleicht offen geblieben, ob an *das* Böse oder an *den* Bösen zu denken war. Der Embolismus wendet sich der bösen, schlechten, schädlichen, menschenfeindlichen Weltwirklichkeit zu. Das lateinische *malum* ist jetzt im Deutschen fast besser mit „Übel“ als mit „Böses“ zu übersetzen. Treffend wäre also eher die Übersetzung:

Befreie uns, so beten wir, Herr, von allen Übeln.

Dabei wird die Gesamtheit der Übel ins Auge gefaßt: „von *allen* Übeln.“ Dieser geradezu eschatologischen Befreiungsbitte entspricht der positive Wunsch:

Da propitius pacem in diebus nostris.

Gib huldvoll Frieden in unseren Tagen.

Die „Übel“ sind also die Kriege, der Streit, die Gewalt, der Haß in unserer Welt. Denn das sind die Gegenpole von Frieden. Zugleich bringt diese positive Parallel-

aussage ein neues Element in das Gebet hinein, die Dringlichkeit. Die Befreiung der Welt von allen Übeln wird für „unsere Tage“ erbeten. Wir werden in eine Haltung hineingebracht, die man „Naherwartung“ nennen könnte.

Was soll aus dieser Befreiung positiv als neue Gesellschafts- und Weltgestalt resultieren?

*Ut, ope misericordiae tuae adiuti,
et a peccato simus semper liberi,
et ab omni perturbatione securi.*

Damit, getragen vom Handeln deiner Barmherzigkeit,
wir für immer befreit seien von der Sünde
und gesichert seien vor aller Verwirrung.

Das Neue schließt sich dem Charakter nach durchaus an die Wirklichkeit, von der wir befreit werden wollen, an. Die Übel waren letztlich „Sünde“. Sie konnten konkret charakterisiert werden als gesellschaftliche und entsprechend auch psychische „Verwirrung, Durcheinander“. Das war das Gegenteil von „Frieden“.

Wieder ist die Universalität, die Ausnahmslosigkeit betont. Ging das Gebet vorher um die Befreiung von *allen* Übeln, so soll die neue Weltwirklichkeit Sicherheit bieten vor *aller* Verwirrung. Doch es kommt auch noch eine Zeitdimension hinzu. Dem neuen Zustand wird Dauer ohne Grenzen gewünscht: „*immer*“. Dieses Gebet ist in der Tat alles andere als bescheiden oder kleinmütig.

Zugleich ist zu beachten, daß die Bitte in der Zeitdimension keineswegs auf eine ferne Zukunft geht. Sie bittet um etwas, was „in unseren Tagen“ geschehen soll, ist also, obwohl sie um etwas unendlich lang Dauerndes bittet, zugleich in höchstem Maße drängend. Dieser Akzent auf dem Jetzt wird noch einmal aufgenommen. Denn es folgt noch einmal eine Beschreibung unserer Situation „in unseren Tagen“:

*Exspectantes beatam spem
Et adventum Salvatoris nostri Jesu Christi.*

Wir, die Wartenden auf das erhoffte Glück
Und das Kommen unseres Retters Jesus Christus.

Vielleicht sollte man sich ein möglichst konkretes Bild machen. „Adventus“, das „Kommen“, kann in der Antike den siegreichen Einzug des Herrschers bezeichnen. Wir Betende sehen uns also schon am Straßenrand der Zukunft stehen, denn gleich wird der fürstliche Einzug geschehen, nach jenem Sieg, der alle Kriege beendet. So nah ist alles schon. Diese Bildvorstellung liegt auch deshalb besonders nah, weil „Retter“ ein ganz spezifischer antiker Königstitel ist.

Wenn unser Retter Jesus Christus in die Welt einzieht, dann setzt sich durch, was immer schon ist und worum das Vaterunser am Anfang schon gebeten hatte:

das Reich Gottes. Deshalb kann jetzt die Schlußlobpreisung des Vaterunser anschließen:

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Ich habe, wie gesagt, die Texte direkt aus dem Lateinischen übersetzt. Unsere offizielle deutsche Übersetzung lautet im Endstück etwas anders:

Bewahre uns vor Verwirrung und Sünde,
damit wir voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus erwarten.

Die Doppelheit der Themen („Böses/Sünde“ und „Frieden/Verwirrung“) ist bewahrt, auch wenn beim zweitenmal die Reihenfolge vertauscht ist („bewahre uns vor Verwirrung und Sünde“). Aber ein entscheidendes zeitgliederndes Element ist verschoben: das „damit“. Nach dem lateinischen Text beten wir, daß Gott uns aus der Welt der Verwirrung befreie, *damit* eine friedliche Welt entstehe. Nach dem deutschen Text beten wir, daß Gott uns aus der Verwirrung befreie und in eine Welt des Friedens versetze, *damit wir in dieser dann* auf das Kommen Christi warten können. Nach dem lateinischen Text beten wir darum, daß *jetzt* das Böse weiche und der Frieden komme, *jetzt, wo wir* auf das erhoffte Glück und das Kommen Jesu warten. Das Warten auf den endzeitlichen Einzug des Retters Jesus Christus in unsere Welt gehört also nicht einer zukünftigen Epoche an, in der wir, die Beter, uns noch gar nicht befinden, sondern ist das, was wir jetzt tun. Damit legt sich nah, daß in diesem Embolismus das Kommen Christi und der erhoffte Eintritt des Friedens der Welt eine einzige Sache sind, zumindest aber eng zusammenhängen.

Weil dieser kleine Punkt der Stellung des „damit“ offenbar entscheidend für das Verständnis des ganzen Gebetes ist, sei er noch ein wenig erörtert. Er hängt zusammen mit der wirklich vorhandenen Schwierigkeit, das letzte Satzstück syntaktisch zuzuordnen. Die lateinische Satzkonstruktion ist sehr locker und läßt in der Tat einiges ein wenig in der Schwebel. An die an sich beendete Bitte wird noch eine partizipiale Apposition angehängt. Sie hat offenbar eine auf das Ganze des Einschubs bezogene Funktion. Sie lenkt den Blick nämlich wieder auf das Vaterunser hin, dessen Schluß jetzt folgt. Dort ist von Gottes Reich und Herrschaft die Rede. Das verbindende Mittelglied ist das Kommen des Retters Jesus Christus als König in unsere Welt. Denn im Kommen Christi selbst tritt Gott jene Herrschaft an, die er letztlich schon immer ausübt. Im übrigen erhält damit das Herrengebet überhaupt erst eine ausdrückliche Christus-Dimension. In der Rede vom Einzug des wiederkehrenden Christus in unsere Welt wird deutlich, was mit der Heiligung des göttlichen Namens, dem Kommen der Gottesherrschaft, der Realisierung des Willens (= des Geschichtsplanes) Gottes in den ersten Vaterunserbitten konkret gemeint war. Weil die Schlußaussage des Embolismus nicht nur die Bitte

zu Ende führt, sondern zugleich diese Funktion für das Vaterunser als ganzes hat, ist sie wohl syntaktisch so schwebend angefügt. Auf wen bezieht sie sich?

Es ist eindeutig, daß sie die Betenden, die die Bitte sprechen, meint. Doch diese kommen in der Bitte selbst gewissermaßen zweimal vor. Einmal als die gegenwärtig Bittenden, die also noch auf die Erfüllung der Bitte harren, zum anderen als die, die die erfüllte Bitte, den Frieden, in Zukunft genießen werden. In welcher der beiden Situationen werden sie nun durch diese Apposition als auf das Kommen Christi Harrende charakterisiert?

Unsere offizielle deutsche Übersetzung rechnet mit der zweiten Möglichkeit: daß hier die Beter durch das charakterisiert werden, was dann ihre Aufgabe sein wird, wenn einmal der Friede überall in der Welt eingekehrt sein sollte. Dann wird Christus noch lange nicht wiedergekehrt sein, wohl aber haben die Christen dann wenigstens die Muße, auf sein Kommen zu harren, während jetzt gar keine Zeit dafür bleibt. Jetzt muß man erst einmal um den Frieden beten, das ist vordringlicher. Das Kommen Christi kann warten.

Angesichts der Tatsache, daß das ganze Vaterunser, vor allem aber seine wichtigsten drei ersten Bitten, voller Harren und Erwartung sind, ist dieses Verständnis aber wohl nicht ganz sachgemäß. Am Ende des Embolismus wird viel eher noch einmal jenes Harren ins Wort gefaßt, welches das Vaterunser als ganzes und selbstverständlich auch die Bitte des Embolismus trägt. Es ist das Harren derer, die den eschatologischen Einzug Christi gewissermaßen schon am Straßenrand erwarten. Es ist kein zukünftiges Harren, für das erst einmal die historischen Voraussetzungen erbeten werden müßten.

Wir harren also, wenn wir das Vaterunser mit dem Embolismus sprechen, auf ein Glück, das mit dem Kommen Jesu eintreten wird. Es besteht darin, daß wir frei sein werden von der Sünde und ihren üblen Effekten, daß Friede ohne Verwirrung in der Welt herrschen wird.

Die lateinische Form des Gebets, in dem jetzt erarbeiteten Verständnis, ist nicht nur die authentische, sondern vor allem auch die aufregendere. Sie rechnet mit einem Zusammenhang zwischen Kommen Jesu, verheißenem Glück, Abbau der Sünde und dem Sichdurchsetzen des Friedens in der Welt. Und zwar geht es um alles zusammen und auf einmal „in unseren Tagen“. Nach diesem Gebet ist es gerade nicht so, daß erst die Sündenstrukturen der Welt abgebaut würden und voller Friede einzöge, und dann erst die Zeit des Wartens auf das Kommen des Herrn und auf das erhoffte Glück käme. Nein, beides hängt zusammen. Unser Warten auf Frieden der Welt und unser Warten auf das Kommen des Herrn sind zwei Seiten derselben Sache. Der Friede kommt, wenn der Herr kommt. Wenn der Friede kommt, kommt der Herr. Nur indem der Herr kommt und sein Reich sich durchsetzt, bekommt die Welt den Frieden. Das alles zusammen ist das, worum es uns *jetzt* geht.

Durch solche Implikationen des Gebets werden wir aus unserer Harmlosigkeit herausgerissen. Wir Christen können nicht um ein klein bißchen mehr Friedlichkeit in der Welt beten, um etwas weniger Gewalt hier, um einen weiteren nur einige Tage gehaltenen Waffenstillstand da. Es ist uns aufgegeben, um den vollen,

alles umfassenden und dann auch unbegrenzt dauernden Frieden zu beten. Und es ist für uns Christen nicht möglich, um den Frieden der Welt zu beten, ohne daß das etwas mit dem Kommen Christi zu tun hätte. Der Friede und das Wachsen des Glaubens in unserer Welt hängen zusammen. So verhalten-selbstverständlich das hier in dem Friedenseinschub des Vaterunser zum Ausdruck kommt – es ist doch die Voraussetzung dafür, daß nun sofort das zweite Friedensgebet in seiner spezifischen Eigenart sich anschließt. Dieses ist nämlich konsequenterweise ein Gebet um den Frieden Christi in der Kirche, um das Aufblühen des Friedens in deren Raum.

Ich halte mich von jetzt an einfach an unsere deutschen Texte. Sie sind zwar auch nicht ganz mit dem lateinischen Text identisch. Doch besteht kein Verdacht eines Mißverständnisses. Sie enthalten (zweifellos mit Absicht) eine größere Vielfalt als der lateinische Grundtext, aber durchaus im Sinne desselben.

Da *erinnern* wir uns zunächst, und zwar je nach Festzeit in verschiedener Form: an Jesu Wort „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (während des Jahres), an den Engelgesang in Betlehem, der denen, die Gott wohlgefallen, den Frieden verheißt (in der Weihnachtszeit), an Christus als unsere Versöhnung (in der vorösterlichen Bußzeit), an den Friedensgruß Jesu zu den Jüngern am Ostertag (in der Osterzeit), an den Geist, der die Kirche in Einheit und Liebe zusammenfügt (an Pfingsten). Und dann *bitten* wir Jesus, nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben der Kirche zu schauen und *ihr* Einheit und Frieden zu geben.

Es kommt alles darauf an, daß wir an dieser Stelle um die Kirche als den Ort des Friedens beten und diesen Frieden besiegeln durch das Zeichen unserer eigenen Versöhnung untereinander. Wenn das alles dann ins noch tiefere Zeichen des gemeinsamen eucharistischen Mahles versenkt wird, dann ist Jesus nämlich am Kommen in unsere Welt, und zwar ist er am Kommen in der Gestalt unseres gläubigen Friedens miteinander, der die Kraft in sich trägt, die Sünde und Verwirrung aller Zeiten vor sich her wegzutreiben und den Frieden wie einen Sauerteig in die ganze Welt hineinzubringen.

Es ist kein vom Frieden der Welt verschiedener Friede. Und doch müssen wir ganz genau und ganz eingeschränkt um das Wachsen des Friedens in unserer christlichen Gemeinschaft und Gemeinde, in der Kirche beten, wenn wir wirklich vorher, im Raum des Vaterunser noch, ehrlich um den Frieden der ganzen Welt gebetet haben. Anders ist nämlich der Friede der Welt nicht zu haben als über den Frieden in der Kirche. Nur in ihm kommt Christus in die Welt.

In diesem strengen Zueinander des Friedens der Welt und des Friedens zwischen uns im Raum der Kirche liegt das ganze Geheimnis der Erlösung, das Geheimnis jeder Eucharistiefeier, das Geheimnis der Zeit des Advents, das Geheimnis des Kommens Christi am Fest seiner Geburt und bei seiner Parusie.

Norbert Lohfink, Frankfurt